



Peter Bichsel las im Alten Zeughaus.

(Bild: ts.)

Zum Jodok nochmal!

Peter Bichsel war da. Im Alten Zeughaus in Herisau las er am vergangenen Freitag abend vor einem zahlreich erschienenen Publikum aus seinen Texten.

Viele Leute kamen ins Alte Zeughaus, und die veranstaltende Gruppe «Kultur is Dorf» bot ihnen wie gewohnt einen stimmigen Rahmen. Wer nicht wollte, brauchte nicht mit trockener Kehle der nüchternen, spröden (und deswegen so einleuchtenden!) Sprache Bichsels zuzuhören. Trocken seien seine Sätze, sagte Bichsel, ausgetrocknet von seinem Lektor Klaus Roehler. Dass ein Verlagslektor und ein Autor ein eigenartiges Verhältnis zueinander entwickeln, kann man sich vorstellen – erst recht, wenn man die unveröffentlichte Geschichte hört, die Bichsel zum 60. Geburtstag seines Lektors geschrieben hat; da sind die Sätze so dürr, dass sie aus dem Papier fallen.

Überall, wo es keine Demokratie gibt, ist sie zu erhoffen und erstrebenswert.

Eine andere unveröffentlichte Geschichte war fürs Fernsehen bestimmt und durfte deshalb nicht länger als fünf Minuten sein. «Ich muss schnell lesen», sagte Bichsel und beeilte sich, in seinem Text «Wie ein Roman entsteht» sich über die absurden Ansprüche des Fernsehens, über die konsumgierige Schnellebigkeit lustig zu machen.

Das gilt auch für die Schweiz.

Noch ironischer ist Bichsels Text, in dem sich amerikanische Germanisten mit der brennenden Frage des volleyballspielenden Kafka auseinandersetzen – auf höchst wissenschaftlicher Ebene, versteht sich.

Dass der Mächtige keine Feinde hat, das ist das Ziel aller Systeme. Insofern unterscheidet sich die Demokratie von keinem anderen System.

Wehmütig, fast traurig muten zwei andere unveröffentlichte Geschichten aus Amerika an: von einem Mann, der eine Frau sein wollte, und von einer Frau, die schon als Mädchen vorzüglich Schmerzen simulieren lernte. Dazu Bichsel: «Es gäbe nur einen Grund, diese Geschichte aufzuschreiben – wenn ich an ihr schuld wäre.»

Die Demokratie garantiert heute und vor der Geschichte die Schuldverteilung auf alle, das macht sie für die Herrschenden bequem.

Aus seinen «Geschichten zur falschen Zeit» las Bichsel die «Klassenzusammenkunft». Ein Thema, worüber sich auch politisch sinnieren lässt, über Lehrer zum Beispiel, die gewissen Schülern immer prophezeit hatten, aus ihnen werde nichts, über Lehrer, die geprügelt hatten. Und Schüler, die nicht geschlagen wurden, mochten diese Lehrer, waren froh, verschont zu werden. Ein solcher Lehrer «hatte uns etwas beigebracht; Unrecht zu ertragen und Günst anzunehmen, er hatte uns die Klassen in der Klasse beigebracht, die Schule der Faschisten. Ob er einer war? Sicher nicht! Ob wir welche geworden sind? Das ist nicht fest-

zustellen bei der Zusammenkunft der Klassen.»

In der Schweiz ist die Demokratie bereits eingerichtet, also nicht mehr erstrebenswert.

Und dann zum Schluss eine der legendären Kindergeschichten, locker und wirkungsvoll vorgelesen: «Jodok lässt grüssen». Oh, wie geht der Grossvater mit seinem Onkel Jodok der Grossmutter auf die Nerven, sagt er doch Sätze wie «Jodok tobt froh». (Solche Sachen konnten ja nur einem Lehrer wie Bichsel in den Sinn kommen.) Und der jodokende Grossvater wird schliesslich bloss noch von seinem Enkel verstanden. Nur «leider ist diese Geschichte nicht wahr».

Bichsel las es und ging, wie er gekommen war: leise, unauffällig, er packte seine zerlesenen Blätter und schmalen Büchlein in die schwarze Tasche und machte sich davon. Kein Wort von anderen Aufsätzen und Reden, nichts über «Sitzen als Pflicht» oder «Die Armee ist tödlich».

Allerdings ist es nirgends so schwer, auf den Sozialismus zu hoffen, wie im Sozialismus – nirgends so schwer, auf die Demokratie zu hoffen, wie in der Demokratie.

Alle kursiv gedruckten – und ebenfalls vorgelesenen – Stellen stammen aus Peter Bichsels «Notizen zur Misere» in «Des Schweizer Schweiz». Aufsätze. Arche 1989.

Gabriele Barbey